Hans Joachim Iwand

Glaube und Rechtfertigung

I.

Gerechtigkeit Gottes¹

Wenn wir hier von der Rechtfertigungslehre sprechen, so ist uns eins deutlich: daß wir im Deutschen kein Wort haben, welches dem voll und ganz entspräche, was die viel geeignetere lateinische Sprache und auch die griechische damit ausdrücken und sagen will. Wer kann sich überhaupt unter „rechtfertigen“, „Rechtfertigungslehre“, „Artikel von der Rechtfertigung“ etwas vorstellen. Und doch wissen wir alle, daß die *Reformation* der Kirche hier ihren Angelpunkt hatte – und wahrscheinlich immer aufs neue haben wird. Im Lateinischen lautet der Betriff: *justificatio*, *justificare*, und kommt hier dem Denken, welches innerhalb der Rechtssphäre gilt, gefährlich nahe. Im Griechischen aber ist es dasselbe, dort lauten die Begriffe: „*dikaio-syne*, *dika-ioun*, *dika-i-os*.“ Und wir wissen ja, daß Paulus in seinen großen Briefen, dem Römer- wie dem Galaterbrief, alle Mühe daran setzen muß, den Christen deutlich zu machen, daß die *göttliche* und die *menschliche* Gerechtigkeit *zweierlei*² ist und daß eine ungeheure Verwirrung daraus entsteht, wenn wir das nicht sehen und die Formen und Ordnungen der irdischen, menschlichen, in unseren moralischen und politischen Verhältnissen üblichen Gerechtigkeit verwechseln mit der Gerechtigkeit Gottes. *Das* eben ist der entscheidende

¹ Die Überschrift ist handschriftlich eingetragen. Die ursprüngliche mit der Maschine geschriebene und dann durchgestrichene Überschrift von Teil I. lautete: „An Gott glauben heißt Gott recht geben“. – Das Original ist in einer Mappe mit mehreren Vorträgen aufgehoben und findet sich im Bundesarchiv Koblenz unter N 1528/167. Die Entstehungszeit ist noch nicht geklärt. Die handschriftlichen Berichtigungen zumindest sind in lateinischer Schrift, also nach 1946 geschrieben.

² Iwand benutzt im Typoskript dieses Vortrags den Sperrdruck häufig zur Vorbereitung des Vortragens. Er hebt also Wörter hervor um ihrer Wichtigkeit willen, und nicht um eine falsche Betonung zu vermeiden. Im Laufe des Vortrags sind nicht alle im Original gesperrten Wörter auch in dieser Wiedergabe durch Kursivdruck hervorgehoben.

Begriff. Und hier erhebt sich nun sofort die Frage, wie wir denn dieser *Gerechtigkeit Gottes* teilhaft werden, ja, was wir uns denn darunter *vorstellen*.³

Wir würden, wenn wir eine griechische Konkordanz jetzt vor uns hätten und sehen könnten, *wo* dieser Begriff „Gerechtigkeit Gottes“ im Neuen Testament vorkommt, mit Leichtigkeit feststellen, daß es vor allem *Paulus* ist, welcher den Begriff der Gerechtigkeit Gottes in den Mittelpunkt stellt. Das steht aber im engsten Zusammenhang mit dem *Alten Testament*, wo ebenfalls die Gerechtigkeit Gottes als die *Zuflucht* und *Hilfe* für die Frommen angerufen und gepriesen wird. Etwa „breite deine Gerechtigkeit über die Frommen“ (Ps 36, 11) oder jener berühmte Vers, der für die Entdeckung der reformatorischen Erkenntnis in Luthers Leben eine so wesentliche Rolle spielte: „in tua justitia libera me (Ps 31, 2). Oftmals wird *Barmherzigkeit*, *Gnade* und *Gerechtigkeit* durchaus in *einem* Atem genannt (Jer 9, 23; Ps 116, 5). Das zu sehen ist darum so wichtig, weil in dem Zeitalter der Aufklärung und des Liberalismus die Meinung aufkam, die weithin unwidersprochen herrschen konnte und heute noch die durchschnittliche Meinung des mit der Bibel und ihrem Geist nicht gerade vertrauten Durchschnitts unter uns Christen ist: daß der Gott des *Alten Testaments* der *gerechte*, der Gott des *Neuen Testaments* der Gott der *Liebe* ist. So hat man versucht, eine *Trennung* zu setzen zwischen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, hat darum auch das Ineinander von „Gott fürchten *und* lieben“, das die Auslegung der Gebote in Luthers kleinem Katechismus beherrscht, nicht mehr verstanden, als ob der Weg vom Alten zum Neuen Testament ein Wandel im Gottesbegriff, in der *Vorstellung* der Menschen von Gottes Gottheit wäre. Auch der große protestantische Theologe Schleiermacher ist *daran* nicht ganz unschuldig und Adolf von Harnack hat in seinem einst so populären Buche (1900) vom „Wesen des Christentums“ diese Unterscheidung ziemlich unkritisch übernommen. Wir können heute dazu sagen, daß dies einfach *falsch* ist, daß gerade das AT einen solchen Begriff von *Gerechtigkeit Gottes* hat, wie er die üblichen, aus der menschlichen und gesetzlichen *Rechtssphäre* stammenden Begriffe der *griechischen* Tragödie und des römischen, auf das staatliche Dasein ausgerichtete[n] Rechtsdenkens weit hinter oder besser noch *unter* sich läßt. So weit der Himmel über der Erde ist, sind meine Wege höher denn eure Wege (Jes 55 [9]). | 3 |

³ Am Rand: Vorstellen, ohne es zu sein. Darüber am Rand: Regierend[?] ist Gottes Ger[echtigkeit].

II.

Was heißt Gott recht geben⁴

Damit kommen wir zu dem zweiten Schritt, den wir tun müssen, wenn wir verstehen wollen, was in der *Bibel* – und zwar in der ganzen *Bibel* – Gerechtigkeit Gottes heißt. Es erhebt sich nämlich hier die Frage, was denn in dieser Zusammenstellung das Bekannte und was das Unbekannte ist. Können wir etwa sagen: weil wir wissen, was Gerechtigkeit ist, darum können wir uns auch vorstellen, was Gottes Gerechtigkeit ist? Oder müssen wir nicht umgekehrt sagen: weil Gott die Gerechtigkeit in sein Tun und in seine Offenbarung hineingenommen hat, darum können wir gar nicht wissen, was Gerechtigkeit ist, wenn wir es uns nicht von Gott selbst sagen lassen. Es könnte ja sein, daß eben dadurch ein großer und tiefer Gegensatz aufbricht, zwischen Gottes verborgener, uns allen unbekannter und geheimnisvoller Gerechtigkeit und dem, was wir darunter auf Grund unserer eigenen moralischen oder auch politischen oder auch gesellschaftlichen Denkweise verstehen. Ich möchte den Unterschied dahin formulieren, daß unsere menschliche Gerechtigkeit immer eine ausschließende ist, Gottes Gerechtigkeit aber immer eine einschließende, oder auch schöpferische.

Lassen Sie mich Ihnen das an einem Beispiel deutlich machen, das uns unmittelbar in das große und bedeutsame 3. Kapitel des Römerbriefes einführt. Die Offenbarung Gottes wird uns zuteil in Jesus Christus – *nur in ihm*. Und zwar darum, weil wir hier jene wunderbare Gerechtigkeit finden, die niemanden, dem sie begegnet, ausschließt, sei er, wer er sei. Das ist die neue Welt Gottes, die wir aus unseren menschlichen Verhältnissen niemals begreifen werden. Denn wenn wir versuchen, gerecht zu sein, setzen wir uns ab von denen, die nicht gerecht sind. Wir „sondern uns ab“. Überall in der Menschenwelt treffen wir auf diese durch unsere eigene Gerechtigkeit gezogene *Mauer*, die Menschen von Menschen scheidet und die vielleicht mit schuld ist an dem großen Haß und der Feindschaft, die zwischen den Klassen und den Völkern wie ein Verhängnis steht. Der Name Pharisäer ist dafür bezeichnend. Denn „pharasch“ heißt „sich absondern“. Die Pharisäer sind die Gerechten, die ihre Heiligkeit und Frömmigkeit durch die Absonderung von den Sündern und den Verlorenen zu wahren suchen. Darum sind sie auch

⁴ Die Überschrift, in Bleistift geschrieben, ist kaum zu lesen. Sie entstammt der ursprünglichen Überschrift des ersten Abschnitts.

die geschworenen Feinde des Evangeliums von Jesus Christus. Darum bringen sie auch Jesus ans Kreuz. So eine tiefe Feindschaft herrscht zwischen unserer menschlichen Gerechtigkeit und Gott.

Denn Gottes Gerechtigkeit ist eine den Menschen, und zwar gerade den sündigen, den gottlosen, den ferne von Gott lebenden Menschen einschließende Gerechtigkeit. Warum denn? Eben darum, weil niemand im Blick auf Christus sagen kann: Gott ist gerecht, aber ich bin es nicht.⁵ Die Gerechtigkeit, die wir in Jesus Christus finden, schließt jeden ein, der sie findet und der sie haben will. Denn wenn es anders wäre, würden wir ja sagen müssen: Gott mag vielleicht gerecht sein, indem er den Guten ihren Lohn gibt, aber ich bin so schuldig und bin so verloren, daß ich mich vor dieser mich richtenden Gerechtigkeit verbergen muß wie Adam, als er gefallen war und sich vor Gott verstecken mußte. Und hier erhebt sich nun die ernste Frage, ob nicht alle Gottlosigkeit aus dieser Angst heraus geboren ist, daß wir vor dem gerechten Gott nie bestehen können. Wir können an die Gerechtigkeit Gottes nicht glauben, wir können sie nur fürchten und uns von ihr abkehren, wir müssen geradezu meinen, auch diese Gerechtigkeit Gottes sei eine ausschließende, vor der wir uns verstecken müssen, wie wir oftmals uns vor den Guten, den Frommen und den Gerechten verbergen und verstecken. Es ist eben dies unser Leid, daß wir Menschen, wo immer wir unsere Gerechtigkeit statuieren, abstoßend wirken.

Aber wenn wir nun so denken, wenn wir meinen, Gott ist gerecht aber ich bin es nicht, dann haben wir sie nicht aus Jesus Christus heraus verstanden und ausgelegt. Denn das hieße |5| ja: meine Sünde ist zu groß, als daß sie mir je vergeben werden könnte. Dieser Jesus Christus ist dann nur für die *Guten*, für die *Ernsten*, für die *Gerechten* gestorben, aber nicht für die *Welt* „mit ihren tausend Plagen und großen Jammers Last“.⁶ Dann gäbe es ja eine *Schuld* und eine *Sünde*, der gegenüber das Kreuz und der Tod Jesu *nichts* bedeutete, keine Vergebung und keine Wegschaffung. Dann gäbe es Fakten in der Welt, im Leben der Völker und des einzelnen, die so gravierend sind, daß die Tat Gottes in Jesus Christus sich demgegenüber als ohnmächtig und nutzlos erwiese. Und

⁵ Hier steht am Rand ein Hinweis von Hand, wahrscheinlich Cf. = Vgl. ? VII, darunter XV (oder XI). – Der Gedanke „Niemand kann Gott gerecht nennen, er nenne sich denn zugleich gerecht“ findet sich auch NW I, 283 in einer Thesenreihe, die Iwand schon vor 1929 formuliert hat.

⁶ EG 11, 5.

das eben ist der *Unglaube*. Das ist die tiefste, radikale *Wurzel* aller Gottlosigkeit.

Das also ist das Unbegreifliche, das, was immer aufs neue unser *Herz* überwältigt und zu Lob und Dank gegen Gottes Gnade stimmt, daß angesichts Jesus Christus niemand sagen kann: Gott ist gerecht, aber *ich* bin es nicht. Mag er sonst an Gott zu glauben meinen, mag er religiös sein oder auch nicht, mag er zu denen gehören, die wir als *gut* bezeichnen oder zu denen, die in unseren Augen schlechthin *böse* sind, – entscheidend ist das alles nicht. Entscheidend ist, ob er sich von dieser Gerechtigkeit Gottes in Jesus Christus *einschließen* läßt, ob er „Christi Blut und Gerechtigkeit auch seinen Schmuck und sein Ehrenkleid[“] sein läßt.⁷ Haben wir das erst einmal begriffen, dann verstehen wir jenen Satz, den wir Röm 3, 26 [lesen]: „auf daß er *allein* gerecht sei und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesum“. Sein *und* Machen ist also hier *eins*. Und darum, weil in Gott diese Einheit zwischen dem, was er ist, und dem, was er macht, besteht, heißt er *allein* gerecht. Er schließt nicht aus, sondern er schließt *alle* ein. Darum begegnen wir hier *Gott*, dem wahren lebendigen Gott, weil er uns zu dem macht, was er *ist*. Er will recht bekommen in uns, wie er in sich selbst gerecht ist: „ut suum esse nostrum esse sit“ (Luther). Der *Glaubende* |6| empfängt also eine *Gerechtigkeit*, die identisch ist mit *Gott*. Ja, nur darin können wir „sein wie Gott“, daß wir aus seiner Gerechtigkeit *leben*.

Damit haben wir eine zweite Stufe erreicht, wir sehen jetzt, daß *Glaube* und *Unglaube* – beide! – eine Stellung zu Gott einschließen und zwar zu Gottes Gerechtigkeit: der Unglaube will ihr mit etwas anderem begegnen als mit dem Glauben und der Glaubende will ihr mit nichts anderem begegnen als mit diesem Glauben. Gott sucht nach dem *Glauben*, denn nur durch den Glauben sind wir eingeschlossen in diese ewige, Tod und Sünde überlegene Gerechtigkeit Gottes. Und es müßte dann schon unsere Sünde und unsere Schuld *diese* (fremde!, nicht aus unserem Garten und nicht aus unserem Sosein, nicht aus unserer Gesellschaft und nicht aus unserer Tugend stammende) Gerechtigkeit *aufheben* – wir müßten schon meinen, daß es Sünde und Schuld gäbe, an welcher *Gottes Gerechtigkeit* ihre Grenze fände, wenn wir uns nicht mehr von daher geborgen und gerettet wüßten. Nehmen wir einmal das Bild eines

⁷ Am Rand handschriftlich: „Wer sie findet, findet sich in ihr beschlossen“ „sie“ kann sich entweder auf Gnade oder auf Gerechtigkeit beziehen. – Das angeführte Lied EG 350, 1. Strophe.

Rechtstreites. Nehmen wir an, es träte ein *Kläger* gegen uns auf (dieser Kläger könnte durchaus aus unserem innersten Herzen, aus unserem Gewissen stammen) und nehmen wir weiter an, *Gott*, der gerechte Gott, griffe hier ein – als *Verteidiger* – und nun erhöbe die Schuld, die Sünde, das Vergehen, vielleicht wirklich ein himmelschreiendes, ein furchtbares Vergehen seine Stimme und sagte: Gott, diesen Menschen *kannst* du nicht freisprechen oder deine Gerechtigkeit ist dahin, du mußt dich dem *Urteil* fügen, das dieser Mensch kraft seines Gewissens über sich selbst gefällt hat. Das Gewissen und seine Sprache ist die *letzte* Instanz und er hat sich selbst als von der Gerechtigkeit ausgeschlossen bezeichnet: Kann denn Gottes Gerechtigkeit wirklich noch *Gottes* Gerechtigkeit sein, wenn es wirklich Dinge, Fakten, Fehler, Schuld, vergossenes Menschenblut, Bruderblut gibt, vor dem Gottes Gerechtigkeit zurückweichen müßte – wie die von Menschen! |7|

III.

Gerechtigkeit Gottes als Ereignis⁸

Damit wird aber ein Drittes deutlich: Mit dem, was Gott in Jesus Christus getan hat, hat er *die* Sünde aufgehoben. „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten.“⁹ In welchem Lichte erscheint uns jetzt die *Geschichte* Jesu, insbesondere sein Kreuz und seine Auferstehung! Das hat sich ja nun in der Tat mitten in unserer Welt, in unserer von soviel Selbstgerechtigkeit und Ungerechtigkeit (beides hängt eng zusammen) zerrissenen und befleckten Menschenwelt abgespielt. Nehmen wir an, es wäre wirklich so, wie es uns von der Schrift berichtet wird: *Gott* selbst habe sich aufgemacht, *Gott* habe eingegriffen in unserer Geschichte. Er habe seine *eigene* Geschichte in der Mitte unserer Geschichte bekommen: die Geschichte, in der *er* der Handelnde *und* der Leidende, der, der seinen Willen durchsetzt und der, welcher diesem Willen sich fügt, wäre. Seine Geschichte, die in *Gott* ihren Anfang und in *Gott* ihren Beschluß hätte, eine Geschichte, die – anders als alle andere menschliche Ges[ch]ichte – vertikal, direkt von oben her, in unsere Geschichte einschneidet und von der wir nur *eins* sehen: eben dies Kreuz und diesen

⁸ Wiederum in Bleistiftschrift nachträglich zu III. gesetzt.

⁹ Jes 53, 5.

am Kreuze unter den Fluch getretenen Gott! Nehmen wir an, daß Gott *dazu* Mensch werden wollte und darum mußte, damit er in unserer Geschichte *seine* Geschichte darstellen konnte¹⁰ – was würde das denn bedeuten? Es würde doch wohl bedeuten, daß wir alle, die wir auf Erden leben, ein wunderbares Schauspiel vor unseren eigenen Augen sich abspielen sehen, ein Schauspiel, von dem wir meinen, es würde sich erst am *Ende* der *Tage* ereignen, erst dann, wenn Gott richten wird, erst dann, wenn der *Mensch*, dieser gefallene, verlorene Mensch sein *Urteil* empfangen wird, dem er sich, solange er lebt, mit Geschick und Gleichgültigkeit, mit scheinbarer Tugend und geheuchelter Anständigkeit entziehen kann. Dieses von uns erst am Ende befürchtete, vielleicht auch von tausend und abertausend Menschen schon gar nicht mehr gefürchtete, sondern als Ammenmärchen verlachte Ereignis des Gerichtes Gottes über den |8| Menschen schiebt sich auf einmal mitten hinein in diese Zeit. Wir sehen hier etwas vor uns, das wir sonst immer wieder an den Rand der Dinge, an den Rand des Bewußtseins drängen: der im Gericht Gottes zerschlagene *Mensch*. Das hat Gott jetzt schon – mitten in der Zeit – getan! Dazu sind wir alle dadurch, daß wir in dieser Zeit leben, „eingeladen“. Die Zeit scheint uns oft wie eine ins Unendliche gehende Linie, wir meinen¹¹ weder ihren Anfang noch ihr Ende zu wissen. Wir versuchen, sie stillstehen zu heißen, wir ahnen dunkel, daß dies das Glück bedeutet: „werd ich zum Augenblick[e] sagen: Verweile doch, du bist so schön“. ¹² Hier ist dieser Augenblick, der still steht. Die Zeit geht nicht mehr an ihm vorüber, sondern rundet sich zum Kreis, Sie hat ihre Mitte gewonnen. Diese Mitte ist gesetzt dadurch, daß der Wille Gottes Ereignis wurde durch Gott selbst, dadurch, daß ein Mensch diesem Willen allein gehorsam war.

Wir sagen oftmals, daß in den Ereignissen, die wir erleben, der Wille Gottes geschieht, aber hier geschieht er immer mit und durch solche Menschen, die *nicht* Gott *allein* gehorsam sind. Darum hat unsere Zeit keine Mitte.¹³ Darum ist alles in ihr in Bewegung, als ob sie vor dem flieht, was geschehen ist, und etwas sucht, was noch nicht geschehen ist und erst geschehen soll. Darum diese revolutionäre Unruhe in der Men-

¹⁰ An dieser Stelle schreibt Iwand an den Rand: Gerechtigkeit.

¹¹ Im Typoskript steht hinter „meinen“ und gleich darauf hinter „versuchen“ jeweils „so oft“. Iwand hat es von Hand später gestrichen.

¹² Goethe, Faust I v. 1700.

¹³ Vielleicht eine Anspielung auf Hans Sedlmayrs Buch ‚Verlust der Mitte‘, das 1948 erschienen war.

schengeschichte, die immer wieder das Alte zu neuen Bildungen umformt, als wäre das, was kommen soll, noch nicht da: die Gerechtigkeit! Die Freiheit. Der Punkt, wo der Mensch an das Ziel seiner letzten Bestimmung gelangt ist. Unsere Geschichte ist auch Ereignis durch den Willen Gottes, aber gebrochen durch das Medium des menschlichen, des unfreien, des in eine ganz andere Richtung – nämlich zu sich selbst – strebenden Willens. Aber *diese* Geschichte, die Geschichte, die im Kreuz von Golgatha geschieht, ist anders: hier ist Gott ganz und allein Gott und der Mensch ganz und gar Werkzeug dieses Willens Gottes. Hier ist das Ziel erreicht. |9|

IV.

Das ist zusammenfassend gesagt die „Rechtfertigung“. Gottes Gericht, sein endgültiges, letztes Wort. Seine reine, durch keinen menschlichen Widerwillen, kein menschliches Widerstreben gebrochene *Tat*. Diese Erde hat das letzte, das wahre und unüberbietbare *Gericht* Gottes gesehen, ja, sie ist zu seinem *Schauplatz* geworden. Nicht die Weltgeschichte ist das Weltgericht¹⁴ – so denken wir von unserer verkehrten, immanenten, menschlichen Gerechtigkeit her (ein ausgezeichnetes Beispiel dieses Denkens liefern die Freunde Hiobs), sondern die Weltgeschichte ist der Schauplatz des ganz und garnicht aus ihr stammenden, aber in sie hineingestellten Gottesgerichtes. Das ist ihre *Mitte*. Hier hat sie ihr A und O. Und wir alle könnten unsere Augen dahin richten, es ist jedem von uns gleich fern und gleich nah. Diese „Rechtfertigung“, dieser¹⁵ „richterliche Akt Gottes“ – hebt die Ferne der *Zeit* auf, denn er ist ja qualifiziert dadurch, daß hier das Endzeitliche *Gegenwart* wird. Ferne und Nähe sind jetzt gleichbedeutend mit Unglauben und Glauben. Man *kann* seinen Blick von dieser Mitte wegwenden, man kann herausstürzen aus diesem Theater, in dem die Geschichte des „letzten Menschen“ gespielt wird, wie etwa die ehebrecherische Königin aus dem Theater heraustritt, als Schauspieler auf Hamlets Weisung ihren – wie sie meinte – bisher verborgenen Gattenmord auf die Bühne ihres Hauses bringen.¹⁶ Man kann die Hände vors Gesicht schla-

¹⁴ In Anlehnung an Friedrich Schiller (in der vorletzten Strophe des Gedichtes *Resignation*).

¹⁵ im Text „dieses“

¹⁶ Shakespeare, Hamlet III. Aufzug, 2. Szene.

gen und den Blick abkehren von diesem Ereignis, das vor uns – mitten hinein in unsere Geschichte – gestellt ist, aber man kann auch die Augen aufheben auf diese „erhöhte Schlange“, auf den Menschensohn am Kreuz, der die *Liebe* Gottes zur Welt – mitten in dieser Welt bezeugt. [Joh 3, 14 ff.]

Das ist also der Hintergrund oder besser gesagt, der Untergrund dessen, was wir *Rechtfertigung* nennen. Es ist ein Ereignis mitten in dieser Welt und doch nicht von der Welt her, |10| ein – nein – *das* Handeln Gottes, bei welchem Gott ganz allein auf dem Plane ist, – als Gott *und* als Mensch, als der, welcher zürnt, und als der, welcher den Zorn erleidet, als der, welcher eben diesen Tod will (den seltsamsten und geheimnisvollsten, der je in dieser Welt gestorben wurde) den Tod, der um der Sünde willen, ganz und allein darum, Ereignis wurde – und damit sind wir alle zu solchen gemacht, die das schauen dürfen. Wir sind *passiv* – denn anders können wir ja nicht an dem teilnehmen, wo Gott *aktiv* ist. Und dieses schauen, nichts als „anschauen“, nichts als „hören“, nichts als „glauben, was wir hören“ – das heißt in der rechten Weise an dem Tun Gottes teilnehmen.

Wenn wir nun den Blick von diesem einen Punkte, dieser stillstehenden Mitte in der Bewegung aller Zeit, abwenden, wenn wir nun wieder hinschauen auf die Welt und auf uns als Menschen dieser Welt – dann muß sie uns in einem ganz neuen Lichte erscheinen, in dem einer bisher unbekanntem und unbegründeten Hoffnung. Diese Welt ist jetzt nicht mehr die Stätte der Sünde und des Todes, sondern der Gerechtigkeit und des Lebens. Hier muß ich an einen Mangel erinnern, der in dem heutzutage anzutreffenden Verständnis der Rechtfertigungslehre immer wieder hervortritt und der die Unkräftigkeit, die beklagenswerte Effektilosigkeit der Rechtfertigungslehre ausmacht. Es ist so, als ob man dem, was die Reformation einmal als solche entdeckte – was sie an Paulus und durch ihn *wieder* entdeckte – das Rückgrat gebrochen hätte, den innersten Nerv angetötet und damit das eigentliche Leben, ihre Kraft gegenüber den Realitäten dieser Welt zerstört hätte. Wie wir auf allen Gebieten unseres geistigen Lebens im 18. und 19. Jahrhundert eine Privatisierung erleben, eine merkwürdige Abstraktion, die alles Existentielle ins Theoretische zu verflüchtigen droht, so ist auch die Rechtfertigung alle[in] aus dem Glauben diesem Prozeß nicht entgangen. Man hat gemeint, die |11| Welt sei so geblieben, wie sie war, nur der einzelne Mensch, der in seinem subjektiven Selbstbewußtsein ansprechbare Mensch sei ein anderer geworden. Und das Heil der Welt liege nun darin, möglichst viele solcher „christlichen Persönlichkeiten“ zu züchten

und herauszustellen. Daß aber die *Welt* verwandelt ist, daß die *Sünde* nun dank der Tat Gottes „auf ihm“ liegt,¹⁷ daß der *Tod*, dank eben dieser Tat Gottes, *aufgehoben, verwandelt*, in den Dienst unserer eigenen *Verwandlung* gestellt ist (das Sterben ist nun Weg zum Leben), das hat man nicht mehr wahr haben wollen. Der *Mensch*, der fromme, der ernste, der sittlich denkende, der angefochtene, versuchte, verlorene, vom Nichts bedrohte Mensch, das sind jetzt die geheimen Themen dieser Rechtfertigungslehre geworden. Aber *Gottes Tat* – die der *Welt* als ganzer gilt, die zurückwirkt *und* vorauswirkt, die die Sünde „auf einmal“ aufhebt und das Gesicht der Wirklichkeit *verwandelt*, die ein *neues* Element, seine Gerechtigkeit,¹⁸ hineinbringt in die Welt und unser Leben, in alle Beziehungen zwischen Gott und uns und zwischen uns als Menschen miteinander – diese die Welt verwandelnde Tat Gottes ist vergessen. Daß aber die Reformation *nicht* so dachte, insbesondere Luther nicht, mag an einem erstaunlichen Zitat erwiesen sein:

ideo peccata non sunt re vera ibi, ubi cernuntur et sentiuntur, nam secundum Theologiam Pauli nullum peccatum, nulla mors, nulla maledictio est amplius in mundo, sed in Christo, qui est agnus Dei qui tollit peccata mundi ... contra secundum philosophiam et rationem peccatum, mors etc. nusquam sunt nisi in mundo, in carne, in peccatoribus.

WA 40/I 445, 19 ff.

quare si te angit peccatum, si perterrefacit mors, cogita vanum esse spectrum et diaboli illusionem, ut certe est. *re vera* enim nullum amplius est Peccatum, nulla Maledictio, nulla Mors, nullus Diabolus, quia Christus haec omnia vicit et abolevit. Itaque victoria Christi est certissima *neque defectus est in re*, cum sit verissima, *sed in nostra incredulitate*. difficile enim est rationi, ista tam inaestimabilia bona credere.

Quod autem Christo nunc regnante nullum re vera amplius Peccatum, Mors et Maledictio sit, confitemur quotidie in Symbolo Apostolorum, cum dicimus: „credo ecclesiam sanctam“. | 12 |

¹⁷ Jes 53, 5.

¹⁸ Zunächst stand da in Maschinenschrift „die Gerechtigkeit aus Glauben“. Die jetzt gültige Form erhielt der Satz durch Streichungen mit Bleistift und den Zusatz „seine“.

Der Glaube ist also nicht ein solches Denken und Erkennen, welches eine Fiktion, eine bloß subjektive Möglichkeit in diese Welt hineintrüge, sondern der Glaube ist das Leben gemäß dieser die Welt versöhnenden Tat Gottes an der Welt. Der Glaube „rechnet“ damit, daß Gott in Jesus Christus gegenwärtig war und die Welt mit sich versöhnte. Er sieht eine *neue*, eine befreite, eine von Sünde und Tod erlöste Welt, denn diese gottfeindlichen Realitäten liegen ja nun auf Christus und können uns den Schritt in die Welt nicht mehr versperren, den Schritt in Gottes befreite, erlöste und in Jesus Christus neu gemachte Welt.

Wir haben eingangs zu diesem Kap[itel] gesagt: mit diesem Gericht an Jesus Christus vollzogen stellt Gott seine Gerechtigkeit, die von uns am Ende der Tage erwartet, gefürchtet oder auch verspottet wird, mitten hinein in die Zeit und macht die Welt zum Schauplatz seines *letzten* Gerichts. Der Glaube aber ist nichts anderes, als daß wir lernen¹⁹, mit diesem Gott zu rechnen, es lernen gegenüber allen, aber wirklich auch *allen* Anfechtungen, *was* allein wirkliche, bleibende siegreiche *Realität* ist: dieser Gott in Christo ist die allein siegreiche Realität – und der Gott außer Christo, mag er erscheinen, wie er will, ist *keine*. So enthält der *Glaube* an die rechtfertigende Tat Gottes eine eminent bedeutsame Aussage über die *Welt* – und nur mit ihr (wenn wir sie wagen und bekennen: Christus agnus Dei), können wir in die Welt eintreten als die „von neuem geborenen“. | 13 |

V.

Damit kommen wir zu unserer letzten These: zu der Bestimmung des Verhältnisses von *Glaube* und *Tat*, eben von der Rechtfertigung *Gottes* in Jesus Christus aus. Denn der Eintritt in die Welt geschieht durch die *Tat*. Was wir glauben, soll nun auch in unserem Wandel zur *Tat* werden. In allen unseren Taten steckt somit ein Kampf, eine Auseinandersetzung zwischen der Welt Gottes – seiner in Christus geschaffenen Wirklichkeit, die die kommende ist – und der Welt, wie sie ist abgesehen vom Glauben, wie sie nach den satanischen Illusionen ist, als ob eben Sünde und Tod in dieser Welt *doch* das letzte Wort hätten. Ein Kampf jenes Glaubens mit dieser *Illusion* ist jedes gute Werk. Das gute Werk will die Welt nicht gut machen, sondern bezeugt nur diese Güte und Wohltat Gottes, die an der Welt geschehen ist. Im guten Werk wächst diese neue, gottversöhnte Welt mitten aus der Nacht und Finsternis, die mit Sünde und Tod über sie gekommen sind, hervor. Das

¹⁹ Zunächst stand da: „langsam lernen“, „langsam“ ist mit Bleistift gestrichen.

gute Werk setzt das Gute voraus, es schafft nicht das Gute, sondern es „entdeckt“ es.

Das ergibt nun aber eine äußerst wichtige Erkenntnis für das Verhältnis von *Person* und *Werk*. Denn es geht einfach um die Frage, ob die Werke die *Person* gut machen, oder ob die Person ihre Gerechtigkeit unabhängig von allen Werken *hat*, „allein aus dem Glauben“.²⁰ Hier, bei diesem tätigen, handelnden, in vielen großen und kleinen Verrichtungen lebenden Menschen wird jetzt die *Probe* aufs Exempel gemacht, ob wir auch diesen Glauben an Christus bezeugen – und zwar gerade im Blick auf unser *Tun*. Denn wenn der Mensch durch Christus gerechtfertigt ist, wenn *der* unsere Gerechtigkeit und unser Leben geworden ist, dann können die *Werke*, die wir tun oder auch lassen, die guten wie die weniger guten, keinen entscheidenden Einfluß mehr haben auf mein Heil, sondern umgekehrt, dieses mein Heil muß entscheidenden Einfluß besitzen auf alle meine Taten. |14| Es ist nichts anderes als das Gleichnis von dem Baum und den Früchten, das wir aus Jesu Munde kennen [Mt 7,17ff.] und das dann in der Theologie der Rechtfertigung allein aus dem Glauben seine epochemachende Auslegung gefunden hat: nicht die Früchte (das sind die Werke) machen den Baum gut, sondern der *Baum* muß *zuvor* gut sein, damit er gute Früchte bringe. Das Sein der Person ist also den Werken vorgeordnet und niemand kann durch sein Werk sich selbst ändern, sich selbst in der Wurzel seines Wesens aufheben und neu machen, sonst – wären wir ja in unserem Werk Schöpfer, Umschöpfer unser selbst. Sonst würde es heißen müssen: *persona creatura operum!*

Bleiben wir einmal einen Augenblick bei diesem Ausdruck stehen. Dieser Mensch, der sich selbst als „Creatur“ seiner „Leistungen“ versteht, ist eben das, was wir nun, von dieser unserer Erkenntnis aus *Heuchler* nennen. Dieser Mensch ist nicht, was er ist, sondern was er aus sich gemacht hat oder machen möchte. Er ist in der Wurzel unwahr. Er ist gespalten in sich selbst. Er tut nicht, was er ist und er ist nicht, was er tut. Dieses ist die Gespaltenheit des Menschen im Bereiche der *Unwahrheit*. Denn es gibt genauso eine Gespaltenheit des Menschen im Sinne der *Wahrheit*. Hier ist auch der Mensch nicht das, was er tut, aber nicht darum, weil er sein wahres Sein versteckt, sondern weil er dessen Offenbarung in Jesus Christus anerkennt: daß er ein verlorener, gerichteter,

²⁰ „Item opus non facit personam, sed persona facit opus, lex non facit opus, sed monstrat opera.“ M. Luther, Zirkulardisputation de veste nuptiali (1537), (WA 39/I,283,9f.)

dem Untergang geweihter Mensch ist. Und darum, weil er dieses *Urteil* Gottes über sein Leben annimmt, wird es ihm gegeben, zu sehen, zu glauben, zu erfahren, daß die Sünde aufgehoben, der Tod vernichtet, der Fluch von dieser Welt genommen ist.

Sancti sunt intrinsece peccatores, ideo extrinsece semper justificantur. Peccatores sunt intrinsece justi, ideo semper coram Deo judicantur.²¹

²¹ „Sancti intrinsece sunt peccatores semper, ideo extrinsece justificantur semper. Hipocrite autem intrinsece sunt justi semper, ideo extrinsece sunt peccatores semper.“ Luther zu Rm 4,7: Rm II, 104, 22-24 = WA 56, 268, zu Röm. 4,7: „Die Heiligen sind innerlich immer Sünder, daher werden sie äußerlich immer gerechtfertigt; die Heuchler aber sind innerlich immer gerecht, daher sind sie äußerlich immer Sünder.“

|15|

Als letztes Blatt liegt dem maschinenschriftlichen Vortrag ein Blatt (ebenfalls DIN A 4) mit einigen handschriftlichen, zum Teil kaum lesbaren Begriffspaaren bei, das vielleicht zu einer Gliederung für den Vortrag dienen sollte:

Gerecht Sünder (Glaube Welt [?])

Tod und Leben

Berufen auserwählt

Welt ist im [...?]

Ungerechtigkeit in der Welt

[Pfeil nach oben zu: Glaube Welt]

Vor Christus Evangl [?]

Tod fürchten

[Gott?]

Glaube Gute Werke